



Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumarkt.

Dörfer um Landsberg (Warthe)

Ein Ausflug in vergangene Zeiten

Von Karl Demmel, Berlin

In diesen Seiten wollen wir einmal über einige Dörfer und Landsberg berichten, und davon besonders von dem, was uns uns jetzt alte geographische Handbücher darüber aufgezeigt haben. Es sind das, die zuweilen keine ausführlicher Behandlungen, die es in diesem Rahmen hier auch nicht Platz finden können. Die Verständigung einer Dörte ist leider aus Platzgründen nicht möglich und könnte vielleicht für eine spätere Ergänzung aufgesp. hohen werden.

Unter kleiner Ausflug in die heimatliche Vergangenheit füht auf zwei alten geographischen Quellenbüchern. Eine stammt aus einem Biedermeier, das um 1830 herum ausgestanden, und das andere ist ein ähnliches, nur etwas ausführlicheres aus dem Jahre 1860. Das mit nun keine Platzweitschreiten aufzunehmen mögen, ordnen wir die kleine Rücksicht, die in gedrängter Art auf jede zwei Dinge eingehet, nach dem Alphabet an die gleiche Zeit der Orientierung dienlichen ist.

Wir beginnen mit Altenjorge, das im Jahre 1785 als ein Vorwerk zu Gienien genannt wird. Um 1830 sind die Mutterkirche, 609 Seelen und zwei Bierfeldschen verzeichnet. In den 1860er Jahren hatte Altenjorge 314 Einwohner, hatte auch noch die Wasserleitung, und zum Döte gehörig wird uns das Forsthaus Dämdequelle angegeben.

Die friderizianischen Kolonien Ober- und Nieder-Alvensleben, im Kirchspiel Dössel gehörig, waren 1830 auf: Nieder-Alvensleben mit 127 und Ober-Alvensleben mit 139 Einwohnern. Diese Zahlen verschoben sich 1858 auf 139 bzw. 179 Einwohner. Bergfelde unterstand vor hundert Jahren noch dem Barronialgericht, dem Amtsgericht und dem Kirchspiel Gräben, hatte damals 154 Einwohner, die 30 Jahre später auf 254 angehängt sind.

Berfelde war in im Biedermeier eine Kolonie und Biegelort von 329 Einwohnern, und um 1860 werden noch die drei Biegelöten, doch schon 458 Menschen verzeichnet.

Böhersdorf ist in unserem Biedermeierbuch "Böhersdorf", hat eine Biegelort, eine Mutterkirche, 375 Einwohner und unterstand dem Amtsgericht zu Himmelsstadt. Um 1860 ist es aber schon Böhersdorf. Um 1860 werden die Schule und 658 Einwohner genannt.

Die Kolonie Blockwinkel, Filial von Altenjorge, war vor hundert Jahren mit 670 Einwohnern auf. Um 1860 wissen wir dort von einem Kanton Berndt, der der Schule vorstand und von nun schon 867 Einwohnern.

Bümenthal gehörte schon im Biedermeier zum Domänenamt Himmelsstadt und

war kirchlich Filial von Unter-Gennin. Es wurde um 1830 463 Einwohner; unsere Quelle aus dem Jahre 1860 vertrat uns, daß die Kirche 1816 erbaut wurde, daß auch eine Schule hier ist und zu dieser Zeit nur noch 429 Einwohner im Ort wohnten.

Borlow erscheint im Biedermeier als Filial von Dössel und zählte damals 350 Einwohner, wogegen uns unsere zweite Quelle sagt, daß Borlow, ein altes wendisches Dorf, das „um 1335 als villa Borke von den politischen Magnaten nomen Benjamin, in Ramonovo, an Albert Burch, Bürger in der neuen Stadt Landsberg“ gekommen ist. Als Besitzer des Gutes wird ein Herr Schiebelstein angegeben. Borlow war Grundbesitz zu Landsberg. Amtshauptmann war der Magistrat. Es werden weiter die Schule, 541 Einwohner und die Fähre über die Warthe erwähnt.

Die Kolonie Bürgerdorf ist unterstand vor hundert Jahren dem Kirchspiel Hagen und hatte 229 Seelen; die Zahl erhöht sich bis 1860 auf 395.

Christiansau hat um 1830 81 Einwohner, die dem Patronatsherren, dem Amtsgericht und dem Kirchspiel Lippe unterstanden. Die Einwohnerzahl ist bis 1860 nur auf 92 gestiegen.

Christophswalde gehörte zum gleichen Gerichts- und Amtsgericht Lippe, doch zum Kirchspiel Giebel. Dazu schreibt unsere zweite Quelle, daß dieser Ort um 1760, vom Kanonikus Christoph von Brandt auf Lippe angelegt und nach seinem Sohne benannt wurde. Als Besitzer des Rittergutes ist damals eine Frau Lehmann angegeben. Hier war weiter eine Schule, und das Dorf bestand zu dieser Zeit aus 447 Einwohnern.

Die Kolonien Groß- und Kleinstettitz hatten vor hundert Jahren 357 bzw. 285 Seelen. "Groß" war Filial von Dössel, während für "Klein" das Kirchspiel Groß-Zettitz angegeben wird. Als Patron der Kirche von Groß-Zettitz ist um 1860 der Magistrat zu Landsberg verzeichnet. Schulen waren in beiden Dörren. Die Einwohnerzahlen waren für Groß-Zettitz 421 und für Klein-Zettitz 341.

Dössel hatte um 1830 eine Mutterkirche und 485 Einwohner; unser zweites heimatliches Handbuch findet, daß im Jahre 1844 Markgraf Ludwig der neue Stadt Landsberg „die Feldmark des damals wüsten Dörres Dössel, eines der wenigen Dörfer im Innern des oberen Warthebruchs zur Heldenzeit“ übergeben haben soll. Es ist um 1860 Börwerk und gehörte der Stadt Landsberg, die auch das Patronat ausübte. Neben der Schule sind noch 702 Einwohner verzeichnet.

Döllensradung ist vor hundert Jahren "Döllens Radung", ein Erbbaugut mit 33 Einwohnern und unterstand dem Domänenamt und dem Kirchspiel Briesen. Um 1860 wird als Besitzer des Gutes der Kreisverordnete Leutnant Bernide genannt. Es hat zu dieser Zeit 42 Einwohner und ist Einwohnerstation, was auch zu dieser Zeit von Döllensradung gefragt wird, einer Kolonie, die eine Postexpedition zweiter Klasse hatte. 1830 gehörte dieser Ort zum Domänenamt Himmelsstadt, war kirchlich Filial von Stennestadt und hatte 419 Einwohner, während um 1860 noch die Schule und 512 Köpfe verzeichnet sind.

Die Kolonie Egloffstein, kirchlich Filial von Culm, erscheint 1830 mit 183 Einwohnern; um 1860 sind die Schule und 267 Menschen angegeben. Das Patronat übte der Magistrat zu Landsberg aus.

Culm ist vor hundert Jahren "Culamb", hat eine Mutterkirche und 243 Einwohner. „1825 vereignete Markgraf Ludwig der Aeltere der Stadt Landsberg das Dorf Culm; wahrscheinlich wurde es aber wieder abgetrennt; denn 1863 verlaufen die Jagdsäfte auf Bantoch das Dorf Blem an den Rat der Stadt Neuen Landsberg, seit dem Zeit ist der Ort bei der Stadt geblieben. 1608 ist die Schreibart noch Blem“, berichtet unsere zweite Quelle, die 392 Bewohner, die Schule und auch die Schenkenraupenstadt angibt.

Füdter oder Füd ist vor hundert Jahren eine Kolonie mit 647 Einwohnern und einer Windmühle. Aus unserem anderen Buche hören wir, daß Füdter 1770 hatt am rechten Wartheufer auf einem Berge, wo früher ein Werder mit Fischen besiedelt war, angelegt wurde. Die Kirche wurde 1848 erbaut. Man zählt um 1860 869 Einwohner, vermerkt die Schule und die Fähre.

Friedrichsbad ist um 1830 eine Kolonie und Entreprise mit 128 Einwohnern und kirchlich Filial von Culm. 30 Jahre später hat der Ort 139 Einwohner.

Friedrichsberg erscheint im Biedermeier als eine Kolonie mit einer Delmühle und „einem Etablissement gleichen Namens“; es unterstand dem Domänenamt Himmelsstadt, dem Kirchspiel Stennestadt und hatte 265 Einwohner. 1860 wurden uns nur die Schule und 304 Einwohner genannt.

Reich zahlreich sind die Dörte auf Gennin. Da ist Gennin ein Dorf mit Börwerk und drei Wasserfällen, 576 Einwohnern und einem Chaussee-Zollhaus, und weiter die Kolonien Alte, Neue, Ober- und Unter-Gennin, deren Einwohnerzahlen im Biedermeier waren: 161, 167, 384 und 330 Köpfe. Unter-Gennin hatte

eine Mutterkirche. Dorf Gennin war Filiale von Sonnewick. Gennin ist um 1300 Gennin, 1336 Gennin, 1350 Sonning und 1353 Gennin. Gennin hatte um 1860 eine Schule und 590 Einwohner. Als Gemeinde Mühlen sind die Dörfer, Mittel- und Untermühle genannt. Gemeinde-Watcheckbrück enthält die Siedlungen Alt-Gennin, Unter-Gennin, Neu-Gennin und Ober-Gennin. Die Kirche zu Unter-Gennin soll um 1755 erbaut worden sein. Als Zubehör erscheinen noch Borchweder, Eichhöfchen, Kranichsberg und Schlangenwerder. Bis zum Anfang des Jahres hunderts waren die genannten Ortschaften zusammen als Genninisch-Holländisch genannt, schließt unter Buch aus dem Jahre 1800. Insgesamt hatten die Orte rund 1500 Einwohner.

Gießen hatte zur guten alten Zeit 156 Seelen und gehörte zum Kirchspiel Werd; es ist bis 1800 auf 176 Köpfe angewachsen.

Gradow ist vor 100 Jahren „Gradow“, war Dorf mit einer Postst. und einer Windmühle, hatte eine Mutterkirche und ein Bartholomäusgericht. Hierzu rechneten weiter die Gradower Unterförsterei, die Gradower Goldschlägerei wie ferner der Gradower Teekern. Das Dorf hatte eine Einwohnerzahl von 796 Menschen. Unter anderem auch Hinter, das Gradow um 1337 „Gradow“ genannt ist; 19 Hufen in voll. Gradow, welche dictus Rothen befeißen, bereigtenen Margrav Ludwig 1363 und Margrav Otto 1364 den Stift Solbin. Auf dem Rittergut sah um 1860 das Mitglied der Sandermannsdiestritton Hönig. Hier amtierte zu dieser Zeit als Prediger ein gemisser Luge, ein Nachkomme des Gründers der Stadt Landsberg (was der Berichterstatter nicht aus dem Orte damals erfahren haben will). In Gradow wohnten 1055 Menschen. Eine Schule war schon vorhanden. Auch die Gradower Ober- und Unter-Mühle sind genannt.

Die Kolonie Gürzenaue (Riechspieß-Gulom) zählte um 1830 83 Einwohner und ist 30 Jahre später nur um 4 Köpfe gewachsen,

Heinersdorf erscheint als ein Dorf mit Ziegeleri, 318 Einwohnern, war Filiale von Kadow und gehörte zum Domänenamt Himmelstädt. Unsere andere Quelle erwähnt, daß dieses Dorf um 1330 „Heinersdorf“ und 1608 „Heinersdör“ ist. Es hatte um 1860 eine Schule und eine Ziegeleri, deren Bäcker ein gewisser Dick in Himmelstädt war.

Himmelstädt war im Biedermeier ein Dorf mit Domänenamt, Mühle und 185 Einwohnern. Das Himmelstädtische Hammerwerk ist besonders als Blechammer und Kolonie aufgeführt und hat 158 Einwohner. Was als Mittelungen geschilderter Ort in unserem Bilde aus dem Jahre 1860 gemacht, können wir nicht übernehmen, zudem ist nicht das meiste über diese Siedlung bekannt genug zu sein. 1325 sollen die Bolen und Günter der Ort Himmelstädt gehörten. Das dem einfließenden Flügelbächen im Himmelstädtische Spätlande, das Egl. Domänenamt. Es hatte um 1860 255 Einwohner und eine Wassermühle, deren Besitzer Müllermeister Müller war. Auch eine Braunkohlebrennerei, Besitzer Dies, ist genannt.

Hohnenwald war um 1830 ein Dorf mit einer Windmühle, einer Mutterkirche, einem Bartholomäusgericht und zählte 423 Einwohner. Um 1860 seien wir, daß dieses Dorf 1300 „Hohnenwold“, 1333 „Hohnenwold“ und 1337 „Hogenwolde“ ist. Besitzerin des Rittergutes war seit 1839 die Gattin des Regierungsrates von Falckstein geb. von Uslar-Gleichen. Die Schule hatte damals schon zwei Lehrer, denn es wohnten 1100 Menschen hier. Die Braunkohlebrennerei wurde von der Gutsbesitzerin betrieben. Auf der Hohenwaldischen Oberförsterei war damals der Königl. Oberförster Ernold II. beheimatet.

Lahnsfelde ist vor hundert Jahren ein Dorf mit der Unterförsterei Schöntau, ein Bartholomäusgericht, 311 Bewohner und war

kirchlich Filial von Kadow. Wir erfahren aus unserem anderen Heimatwerk, daß dieses Dorf um 1337 „Ansfelde“ und „Ansfelde“ ist. Besitzer des Rittergutes war Grafin Hildegard von der Schulenburg-Siebenrode geb. von Schöning. Die Familie von Schöning war in der Neumark befamlich reich an Grundbesitz. Die Kirchenglocke trägt den Namen Ludolph von Schöning und die Jahreszahl 1733; denn in diesem Jahre ist das Dorf mit der Kirche abgebrannt. Lahnsfelde hatte damals 522 Einwohner. Wir erfahren auch, daß die Familie von Schöning für die Kirche wertvolle Schenkungen mache, und daß die Brust des von Schöning einmal durch diese erbrochen wurde. Zum Dorf gehören noch Bergbogen (Börnert), Schöningeck, das Annenhaus und Floreschau.

Kernein ist mit seinen 570 Seelen unter

stand vor hundert Jahren Kirchlich Landsberg, und wie wir weiter hören, ist

das alte „Kernin“ oder „Kernin“ vor 1737 an die Stadt Landsberg gekommen. Um 1860

sollten sich über dem Altar der Kirche einige

Bilder aus der Landsberger Marienkirche be-

finden haben. Es werden uns weiter 416

Einwohner und die Schule angegeben.

Kadow ist im Biedermeier ein Dorf mit einem Vorwerk, einem Forsthaus, einer Mutterkirche und zwei Teeröfen. Es hatte 757 Einwohner, wogegen Kadow ein Kas-
nall oder Schweinewald die Wohnung des damaligen Schleuenmäisters ist, wo ganze

fünf Leute wohnten. Um 1300 war Kadow „Gadow“; lag unter anderem Quellenwald.

Es hatte um 1860 1103 Einwohner, eine

Schule, und es gehörten der Teeröfen, die

Ziegeleri und die Försterstube Saugarten und

Gummibau dazu.

Liebenow hat vor hundert Jahren ein

Bartholomäusgericht, war kirchlich Filial von Hohenwalde und hat 314 Einwohner nach

dem Bilde, daß Liebenow um 1241 „Lubo-

no“ ist. Es wird auch als Eigentum der Tem-

recht altniedrige Ansammlung aufweist, eigentliches Kermitt.

Das Moorbad der Lauterbr. Stadt Lüdau gehört imkeit des Kreises einer Gemeinde, die ihre Lengäste mit besonders reichbästes Blumengittern umfaßt. Es leuchtet die Anlagen und Barockhäuser des Marktplatzes, wo sich unter schönen Wehrkästen im Mondlicht schöner Sommerabende wie in eine romantische alte Meissnstadt verplant fühlen mag. Badau ist einmal ähnlich wie die Nachbarstadt Böbber ein Hauptort der Danzis gewesen. Vor dem Neberrinne in preußischen Zeiten erschuf hier General Blüow im Befreiungskriege seinen ersten Sieg über die Preußen; auf einem hohen Hügel sollen noch die Spuren damaliger Schanzerade zu sehen sein.

Im neuärmischen Schönfisch, zwei Meilen vom altenfertigten Stadtbild Königsberg, kann man leichtlich wieder Kurzäste um den Lompluplaten Stadttor wunderlich. Es erhaben Mauer des fischbündelhaften Flecks mit ihren Toren, die wetterfeste Postkästen wie vordem den Eindruck der Einrichtheit aus gewußt. Im Toccauf. So befriedigend Stimmung fördert das gefundne Leben der Frauen, wenn märkliche Schmierze die Wohnung des Winters aus Muster und Gelenken vertreibt.

Einhalb Kilometer von der Reichshauptstadt steht Böd a Saarow mit seinen Villenräumen an rothen grünen Wasser, ganz strohendes, nicht und lebendliches Kind der neuen Zeit, die sich zur Kräfteabkönnung den Rahmen ab und mannsfahrenden Gelegenheiten zur Leibesübungen gern anvertraut. Außer dem Eisenmoor verfügt Saarow über eine Chloracalum-Solulone gegen Magen und Darmkrämpfe. Die Landstadt, in die es sich hettet, ist von eicht märkischer Großstadt und Landstadt, steht doch der Landwirtschaft Schärfelose an Umlauf und bewohnter Lage mit an der Spize der märkischen Seen.

Heiliges märkisches Moor

Die Natur hat der Mark Brandenburg nicht die Fülle heiligerlicher Wasser vertheilt, deren sich andere großdeutsche Gau erfreuen, wohl aber enthält das Erdbreich heimischer Weisen und Walde Vaterlandsmoore, d. h. feuchthügelige, mit Mineralwasser getränkte Dünnschlamm, wie er sich nach der Eisszeit durch Schmelzwässer bildete. Ein märkische Kurzinsel dieses Moors, dem Dienst an göttlichen Bölgengenossen. Während der Gebrauch bestimmter Quellen Jahrhunderte, ja in seinen Anfängen noch viel weiter zurückgeht, kam man der Wirksamkeit des Moores erst auf die Spur, als die Naturelemente überaupt für Heilzwecken stärker und außergewöhnlicher erschlossen wurden.

Eine besonders merkwürdige Geschichte hat das Brünner Bäder Wilsnack an der Hauptsiedlung Berlin-Hamburg bis nahe der gewerbefleißigen Großstadt Wittenberg erlebt. Sie spiegelte den Bandel vom Wunderglück an übernatürliche Heilsmittel zur wissenschaftlich erhabenen Überzeugung von dem Segen natürlicher Kräfte wider. Noch zeugt die mäßige Badekirche von der Anziehungskraft des mittelalterlichen „Wunderblutes“ und dem „Brennenverfahr“ sotholzer Wallfahrer. Der abgeschiedene Ort des Bistums Havelberg sonst helm Sturm um die Mark samt dem Holzgärtner in Höhe; unter ihr wollte ein Priester unverfehrt drei Hölften mit je einem Tropfen Blut gefunden haben. Dieses Wunderblut hat angeblich bis zu seinem Ende durch die Reformation viele Gebrechen geheilt. Ehe es aber die leidenden Bäuerin anbetend schauen durften, wurden sie zum Abzak ihrer Söhnen gewogen, wobei die andere Magdeburg mit Gold, Silber und Sachwerten beladen sein mußte. Heute empfangen dank unserer sozialen Einrichtungen auch un-

weberen angegeben. Als Rittergutsbesitzer ist um 1860 Rittermeister von Borsig genannt, der Mitglied der Ständischen Landwirtschafts-Direktion war. Man nennt weiter 858 Einwohner, die Schule, die Brau- und Weinbrennerei und die Brauholzgruben.

Lorenz (374 h) hatte im Biedermeier 516 Einwohner und eine Mutterkirche; es soll um 1837 "Sternenstorf" geschrieben worden sein. 1854 fanden Margareta Ludwina 4 Hufen in Lorenzendorf, einem Ort der Kirche zu Lorenzendorf, das 1861 "Lorenzendorf" ist. Um 1860 wohnten hier 706 Seelen; auch eine Schule war schon vorhanden.

Marwitz (vergleicht um 1830 eine Wasserfläche, eine Hegenmeisterei, eine Biegelreihe, eine Mutterkirche, ein Patrimonialgericht und 301 Einwohner. Hierzu gehörten die Rahmenhütte und die Teeschen. Die erste Erwähnung des Ortes soll aus dem Jahre 1337 stammen. Marwitz ist bekanntlich das Stammburg derer von Marwitz, die hier über 400 Jahre lebten. Besitzer des Rittergutes war um 1860 Stadtrat von Bergen zu Burg. Als Generalräte ist ein Herr Jäckel aufgeführt. Im Orte waren weiter eine Schule, eine Brau- und Weinbrennerei, eine Biegelreihe und eine zum Gut gehörende Brauerei. Es wohnten 872 Menschen im Dorfe, doch sind um 1860 die Marwitzer Förscherei und der Teeschen zu Burg abgebrochen.

Neuendorf (189 Einwohner) unterstand vor hundert Jahren dem Domänenamt Himmelstädt und war kirchlich Filial von Beyerndorf. Gründer war es "Arensdorf" und "Neendorf", und um 1836 hatten die Hofstöcke (oder Holzstöcke) hier Besitzungen (in villa Neendorf). Um 1860 wohnten im Dorfe 221 Seelen.

Pöllwitz ist um 1830 "Pöllichen" mit 569 Menschen, die zum Patrimonialgericht Lippe, zu den Amtsgebäuden Gralow und Lippe und kirchlich zu Gralow gehörten. Unter anderem Heimatbuch sagt uns, dass Pöllwitz ein altslawischer Siedlungsort sei, das früher durch seine vielen wilden Gänge bekannt war. Die Stadt zahmte Gänge hat sich hier schon früh besiedelt, auch soll die Gans Veranlassung zum Namen des Ortes gegeben haben. Die Kirche wurde 1829 erbaut. Als Rittergutsbesitzer erscheinen die schon einmal genannten Honig zu Gralow und Witwe Lehmann zu Lippe. Es sind noch weitere die Schule, die Fähre über die Wartke und 783 Einwohner genannt. Eine große Feuerwurmsbrunnen wurde 1826 im Dorfe. Als Besitzer des Pöllwitzer Hofsandlers mit Schule und 37 Einwohnern ist ebenfalls die Witwe Lehmann zu Lippe aufgeführt.

Pritzen wird im Biedermeier, "Birschen" genannt, hatte ein Domänenamt und auch ein Justizamt, war Kreisfeste von Torgau und zählte 697 Einwohner. 1826 ist der Ort "Rüdigonien" und 1300 "Birsene". Die Kirche wurde 1849 erbaut. Es wurden hier auch noch um 1860 Gerichtstage abgehalten. 1762 und 1842 standen große Schäden im Orte, was bei Kirche und Schule mitverantwortet. Um 1860 werden uns 707 Seelen und auch die Schule genannt. Zur Kirche gehörten das Amtsgericht, eine ehemalige Geistliche-Bewaltung der Bischöflichen Holländer, der schon vor der Verwaltung der Wartke bestanden haben soll, ebenfalls eine Schule war, und die Bischöfliche Weizien.

Rohdorf (376 Einwohner) unterstand im Biedermeier dem Domänenamt Himmelstädt und gehörte kirchlich zu Marwitz. Es ist um 1830 das alte "Rohdorff" (heute "Rohdorf"), das 1852 "Rohdorff" heißt. Es soll sogar noch ein Gehöft aus dem Jahre 1500 vorhanden sein. Die Kirche wurde 1737 erbaut, doch soll der Turm schon 1698 (?) errichtet worden sein. Es sind um 1860 wieder die Schule, die Brau- und Weinbrennerei, 308 Einwohner und die "Rohdorff Lehmanns" als zum Orte gehörend genannt. Rohdorff hat weiter als Kolonie und Filial von Culm 1830 mit 193 Einwohnern auf, wogegen 1860 nur die Schule, aber nur 233 Seelen genannt sind.

Seiditz ist um 1830 ebenfalls Kolonie und Filial von Culm und zählte 708 Einwohner. Andere Quelle nennt uns als das Jahr der Ortsgründung 1769 zu Ehren des bekannten friderizianischen Rittergenerals, der sich zwar Seiditz nannte. An der Schule unterrichtete um 1860 ein Kantor Wels und es wohnten 880 Menschen im Dorfe. Spiegel erscheint vor hundert Jahren als eine Kolonie mit einer Unterförsterei, 798 Einwohnern, gehörig zum Domänenamt Himmelstädt und kirchlich zu Unter- und Oberkirchen. Der Ort soll nach dem Wissen unseres zweiten Heimatbuches im Jahre 1763 angelegt worden sein. Die Kirche wurde 1856 erbaut. In der Schule unterrichtete um 1860 ein Kantor Hesse. Im Dorfe war auch ein Hospital für Ortsarme und eine Förscherei. Es werden ferner 866 Bewohner angegeben. Stolzenberg nennt um 1830 keine Förscherei, den Teeschen, die Biegelreihe, die Biegelreihe, das Patrimonialgericht und 545 Einwohner. Kirchlich gehörte es noch Wormsfelde. Aus der Geschichte des Ortes wissen wir, dass es um 1731 als Festung und Stadt genannt wird. Von hier hatte später ein Bassenheimer Matzgrafen Otto jährlich sechs Trümmersteine zu liefern. Dann waren von Sach die Herren des Drittes, bis der Herr von Hinsdorf die Besitzer wurde. In Stolzenberg hat sich auch ein Stück des unglücklichen Romans der "Gefangenen des Alten Fries" abgespielt. Als Bäcker wird um 1860 ein Herr von Beyer bezeichnet. Auch eine Schule ist um die Zeit hier.

Weprik (581 Einwohner) war im Biedermeier kirchlich Filial von Landsberg, und an ihm gehörte das Thausse-Folßhause. Es ist nach den Mitteilungen unserer anderen Quelle ein altes wendisches Dorf, wo man schon damals sehr wertvolle Ausgrabungen getätigt hat. In alter Zeit nannte man es "Weperlon" (1337) oder auch "Weperlon". Nach 1800 hat Markgraf Otto den Bürgern von Neuen Landsberg zwei Drittel des Dorfes verliehen. Einst war hier das einzige der Kreishandel sehr im Schwange, als aber die Wartke ihren Wall befan, hörte die Sache auf. Die Kirche wurde im Jahre 1832 erbaut. An der Schule unterrichtete um 1860 Kantor Matzsch. Der Ort hat zwar gleichzeitig Zeit 221 Einwohner. Unter Bück demerkt noch abschließend: "Wie früher die

Kirche des Weinstocks, sind jetzt Weprites Butter und Käse vielgeachtete Handelswaren. Am 19. März 1825 brannte das ganze Dorf bis auf zwei Häuser nieder."

Wormsfelde hatte vor hundert Jahren ein Patrimonialgericht, eine Förscherei, eine Bäckerei und auch eine Windmühle. Ferner sind die Mutterkirche und 438 Einwohner genannt. Um 1337 ist es "Wormesfeld" und 1644 "Wormsfelde". Als Besitzer des Rittergutes ist in den 1860er Jahren der Herzog von Anhalt-Dessau genannt. Der Ort hatte zur gleichen Zeit 559 Einwohner und eine Schule.

Wantoch lässt unser Biedermeierbuch ein Dorf in drei Anteile sein. Es unterstand vor hundert Jahren dem Patrimonialgericht zu Gahnsfelde und war kirchlich Filial von Gralow. Die Einwohnerzahl wird damals mit 839 angegeben. Unsere Quelle aus den 1860er Jahren geht sehr ausführlich auf die Bedeutung des alten Grenzores ein, erwähnt auch u. a., dass Wantoch sehr oft seinen Besitzer wechselte. Wantoch soll ja einst ein Glied gewesen sein vorüber im einzelnen genauer geschrieben worden ist. Schätzungen haben dem Siebenjährigen Kriege die Rätsen hier gehauft, die nur ein Hauf stehen ließen. Um 1860 ist Wantoch immer noch in drei Anteile, und zwar teilten sich darin Gralow, Gahnsfelde und Stolzenberg. Die Schule hatte schon damals zwei Lehrer. Es werden uns noch 1040 Einwohner und die Postgebühr genannt. Wichtigstes ist, wie noch diesen Satz: "Der Ort, am Fuße des Bergköpfen an der Mündung der Wartke in die Wartke mit seinen freundlichen Häusern gehört einen angenehmen Anblick". Die meisten der Orte befanden um 1830 die Post von Landsberg und zugestellt und teilten fast einheitlich den militärischen Zustand für das 14. Landwehrregiment. Damit wollte man keinen kleinen Aufzug in die heimatliche Bergwelt abholzen. Die diesmal nicht berücksichtigten Dörfer können wir vielleicht ein andernmal behandeln. jedenfalls bricht sich schon in diesen Mitteilungen ein ganz Teil märkischer Landesgeschichte auch in den Dörfern um Landsberg an der Wartke aus, wovon wir in diesem Rahmen natürlich nur im Ueberblick berichten könnten.

Georg Rollenhagen, ein märkischer Dramatiker und Epiker

Der Dichter des "Froschmenelei"

Am 22. April 1542 wurde zu Bernau Georg Rollenhagen geboren, dessen Name im brandenburgischen Schrifttum des 16. Jahrhunderts als einziger vollständiger Epiker verzeichnet steht, auch wenn als solcher in der deutschen Literaturgeschichte einen ersten Klang hat. Er war Prediger und Schulmeister zu gleicher Zeit in verschiedenen Orten seiner engeren und weiteren Heimat. Der Elter des Pädagogen ließ ihm zunächst den dramatischen Dichter werden. Außerdem arbeitete er Stücke einiger anderer Dramatiker so um, dass aus ihnen vollständige neue Werke wurden. Die Entfaltung prunkvoller Szenen ist ihm in seinen dramatischen Arbeiten der Hauptzweck, und seine Themen sind der biblische Geschichte entnommen.

Befolgende Bedeutung erlangte Rollenhagen durch ein allegorisch-satirisches Tier-Epos: "Der Froschmenelei", welches im Jahre 1585 im Druck erschien. Der homörischen "Patraschomomachie" ("Froschmäusekrieg") nachgebildet, hat dieses Gedicht doch die Stimmung des Zeits der gemäß einer stark potentiellen Charakter und ist stilschön gehalten, wenn auch geltweise in die Breite gehend und zuweilen ohne ganz klaren Gedankenzug.

Im Gegensatz zu antik-griechischen Vorlage ist "Der Froschmenelei" eine Parodie lebhaften Inhalts in bewusster Ausehnung an das alte märkische Tier-Epos "Reinete Bos". Die Verbindung von Lehrhaftigkeit und Dichtung erzeugt dem Werk den Beifall seiner Zeit, wodurch das Übermaß sozialer wie hinderlicher Einflussnahme nicht hinderte war. "Der Froschmenelei" hat den Reis, Leyden und Gelehrtenplätz in Zusammenhang gebracht haben.

Was den Inhalt des Rollenhagen-Epos anlangt, so ist es in drei Bilder geteilt. Das erste Buch enthält die Rehe, doch man im Leben gottesfürchtig, fleißig, militärisch und vorstellig sei, mit seinem Stand vorlebnehmen und sich am Geringen genügen lasse. Das zweite Buch will zeigen, dass gemäßiglich auf veränderte Religion auch eine Veränderung der weltlichen Herrschaft folge, das in der Religion es das Beste sei, wenn die Leute und Warter bei der Heiligen Schrift bleibten und sich nicht in die Gefäßhöfe des weltlichen Regiments mischen. Das dritte Buch handelt vom Kriege, was in ihm zu überlegen und wie ein gefächerter Plan anzuführen sei. Den Schluss des Ganzen, in dem eine anwältige

Mäusen und Fröschen geseherte Schlacht be-
wirkt wird, hat einen mehr epischen
Charakter.

Ungeachtet seiner Verdorbstigkeit gehörte
"Der Großmeister" zu den besten Gedichten
des 16. Jahrhunderts. Sein rein literarische-
geschichtliche Bedeutung ist die, "dass er, an die
Satire und Spruchpoesie des 16. Jahrhunderts
anknüpfend und sie zusammenfassend, von ihr
und der poetischen Kleinarbeit in einem
großen, in Sprache und Aussprach vollständi-
gen Wert hinüberleitet zu der künst-
mäßigeren Dichtung des 17. Jahrhunderts.
Der, der seine Dichtungen befehlt, ist der
des Bliedkunsts der norddeutschen Städte, be-
sonders seiner heimatlichen Mark. Maßgebend
für ihn war der Glaubensstandpunkt. Im
Übrigen war der Sinn seiner Dichtungen auf

das Nützliche und praktisch Zweckmäßige ge-
richtet. Gut charakterisiert wird Röllenhagen
durch folgenden kurzen Vers, der unter seinem
Bild in einem seiner Werke steht:

"Was vor ein lustig Geist in diesem Mann
kannst wohl zweifelsfrei von seiner Stirne
lesen.
Umfall du aber doch willst mehr verhürt
sein,
So guck nur beherzt in seine Schriften ein!
Doch darfst du nicht an ihm die Scherz Begehr
bestreiten,
Dieweil sie Tugend, Kunst und Rechtschift
begleiten."

Röllenhagen starb als Rektor in Magde-
burg am 18. Mai 1609.

Nellstab, Vater und Sohn

Zwei Kritiker und Schriftsteller in der Mark
des 19. Jahrhunderts

In der Geschichte der Berliner Kunstkritik
des 19. Jahrhunderts ragen zwei Männer her-
vor, deren sohart umrissene Persönlichkeiten
weit über die Grenzen der Landeshauptstadt
gehende Bedeutung erlangt haben. Es sind
dies der ältere Nellstab, Johann Karl
Friedrich, der als Mitarbeiter der "Böll, Bla-
der" erste Kritiker einer Berliner Tages-
zeitung war, Johann sein Sohn Ludwig, der
ebenfalls Kritiker und Mitarbeiter der
genannten Zeitung, unter dem Namen "Fris-
t im Gebiet der Tonkunst" (1814-1841) eine
eigene Kritikzeitung herausgab. War der
ältere Nellstab ein unentwegter Wortredner
der Bäder und Gladbachs Muß, so galt
des jüngeren Verbreitung in einer Zeit, da
man im Berliner Mußleben den Italienern
huldigte, den deutschen Kästlern. Ludwig
Nellstab war ein vielseitig-fertigbedeckter
Mensch, aber für einen beherdeter, rein ob-
jektiv abwägenden Kritiker zu hält. Als am
7. Dezember 1844 das neue Berliner Opern-
haus eingeweiht wurde, gab man zur Eröff-
nungsfeier ein patriotisches Festspiel mit
Muß. "Das Feldlager in Schleiden", dessen
Text Ludwig Nellstab verfaßt hatte und in
diesen Hauptrolle als Bäder die später ver-
götterte Jenny Lind, die schwedische Nachgöttin,
ihren ersten großen Erfolg in Berlin errang.
Es ist auch bemerklich, daß Ludwig Nellstab in
der Stellungnahme der öffentlichen Meinung
gegen den damals im Reich der Muß allmäh-
ligend Kgl. Generalkapellmeister an der Kgl.
Oper, Gasparo Spontini, eine weitenförmige
Rolle spielt. Spontini verlor nach dem Tode
Friedrich Wilhelm III. die Gunst seines Nach-
folgers. Nellstab war nicht müde geworden,
die dem Italiener feindliche Stimmung im
Publikum, ja auch in den höchsten Kreisen zu
führen, und so erholte im Jahre 1841 ge-
legentlich einer "Don Juan"-Aufführung im
Opernhaus eine offene Stellungnahme gegen
den Generalkapellmeister. Spontini mußte
Pult und Amt verlassen. Gebroden zog er sich
in seine Heimat zurück und starb 1851 in
seinem Geburtsort Majolata, ohne sich von
dem Schlag erholt zu haben, den die Lebens-
kraft des ehrgeizigen und eitlen Mannes
untergraben hatte.

Ludwig Nellstab war auch als Roman-
schriftsteller tätig. Wohl sind die meisten seiner
Werke auf diesem Gebiete der Vergegenstel-
lung eingefallen, nur der Roman "1812" wird
heutzutage noch gelesen. Er entrollt ein
aufausdrückliches und erregendes Bild des
napoleonischen Winterfeldzuges in Russland
und des Zusammenbruches der "Großen
Armee" in jenem denkwürdigen Jahr. Eine
rührende Liebesgeschichte gab dem Dichter zu
diesem Roman den Vorwurf. Ein junger
Sachse ist in Oberitalien auf einer Reise einem
schönen Mädchen begegnet, hat dasselbe dann
aber den Augen verloren. Ganz uner-
wartet trifft er in Russland während des Kreis-
trupps, in dem er mit den polnisch-schlesischen
Truppen hatte ziehen müssen, das Mädchen

wieder. Er gerät in Gefangenschaft, aus wel-
cher ihn seine Schöne rettet, die eine russische
Gräfinhtochter ist. Aber auch er wird ihr Me-
ister, indem er sie entführt und dadurch vor
einer ihr drohenden verheirateten Heirat bewahrt.
Unter allen Schreien und Gefahren des
Berolina-Übergangs gelingt beider Flucht.
Sie kommen glücklich nach Dresden, wo sie den
Dienst fürs Leben schließen.

Beide Nellstab, am meisten aber Ludwig,
haben auf dem Gebiet des Berliner Thater-
und Mußtheaters außerordentlich fruchtbar
gewirkt, und auch in der Provinz hat sich ihr
Einsatz vorteilhaft gestellt gemacht. Unbehr-
bar gerecht, vielleicht im stürmischen Eifer über
das Muß zuweilen hinausgehend, haben sie
nicht nur zur Ausmerzung unkünstlerischer
Ausübung beigetragen, sondern auch wertvolle
Anregungen gegeben. Sie werden darum in
der deutschen Kunst- und Literaturgeschichte
seits mit Anerkennung genannt werden.

Märkische Bauern gegen zu starle Belastung mit Kirchengeheln

Der Große Kurfürst hatte nach seinem
Regierungsantritt den Bäfern eingeschärft,
die Gemeindemitglieder zu regelmäßigen Be-
such der Gottesdienste anzuhalten, damit der
Bevölkerung der langen Kriegszeit gefeuert
würde. Mancher Eiferer im Henn hofft
dass über das Ziel hinaus, so daß eine
Dorfgemeinde sich veranlaßt sah, sich mit
folgendem Gefuch an den Landesherrn zu
wenden:

"Obwohl unsere Befahren von un-
dienlichen Zeiten her das Land befreien und
sicherstellen müssen gehobt, daß wenn wir
unser Dienst thun und den Bäfern und
Beamten unsere Pflicht gegeben, wir mit
nichts weiter befreiert werden, wir unter-
stehen sich doch unsere Bäfaren jeho eine
höchst schändliche und unerträgliche Neuerung
einzuführen, indem sie uns jüngsten wollen,
dass wir nicht allein alle Sonntage zwei Mal
in die Kirche gehen, sondern auch noch über-
dem das Gebet halten sollen, durch welche
überhöhte Neuerung wir nicht allein höchst
beßwert, sondern auch an unserer Haushal-
tung und dem Aderbau gar merklich ver-
hindert werden.

Derhafschten bitten Ew. Gnaden, Sie
wollen uns aus landeskirchlicher Würde die
höchst schändliche Sache entweder ganz weg-
machen oder dahin gründlich vermitteilt
(intemalen) der uns ein großer Unheil
ist und mancher Raum eine halbe Hupe Kran-
des hat, und daher unbillig sein würde, um
der eine soviel Beschwerde tragen sollte, wie
der andere, daß doch das Kirchengeheln, wie
die Befahrenen möge nach Huben ange-
legt und der Arme nicht so sehr von der
Kirche befreiert werden. Und dennach unsre
Bitte nach Billigkeit gernheit ist, so hoffen
wir gnädig erhört zu werden!"

Der Landesherr wollte aber nichts vom
Huben wissen, sondern verlangte, daß sich

ieder bei Leibes- und Geldstrafe den An-
ordnungen der Geistlichen zu fügen habe,
daher wir aus einem noch ganz und gar
heidnischen Volk gut Christliche Deut machen
wollen und werden!" A. K. B.

Meth auf gewöhnliche Art bereitet

(Ein Rezept zu diesen gezeigten Getränke
um 1800)

Die Herstellung dieses uralt ge-
richteten Getränkes hat sich im alten Polen, wo
der wilde Bär noch lange brummend befehlt
könnte: "Die Bielen, geht mit den Honig-
zähnen, wie wir es noch vor einem halben Jahr-
hundert mit Freunden in der Wild leben dur-
ten, noch länger erhalten als in Deutschland."

Darum ist es natürlich, daß der Verfasser
eines in Polen 1809 gedruckten Buches: "Das
Ganze der Bielenzucht oder auf Erfahrung
gegründeter Unterricht für Dekonon, Cam-
eralisten und Bielen-Bäder, die Bielenzucht auf
einen höhern Ertrag als seither zu bringen
im Anhang ausführlich über das oben stehende
Thema schreibt.

Auf einen Koblenzener sollte der auf einen
höheren Ertrag der Jägerie bedacht Bielen-
einer Gemüß oder Honig und Wasser, am
besten Regen- oder Maitainzäfer, im Verhältnis
von 1:8 losen lassen. In die Masse wurde
ein leinenes Säcken mit Hopfen mit gesto-
cktem Lorbeer und Salbei gehängt, ein
Aigel an Quantität von dem des Honig. Um
das Ausfüllen der unreinen Teile zu be-
hindern, tat man noch einsam Eimel dazu, das
trieb diese Bestandteile als Schaumdecke nach
die sorgfältig während des langsam
Kochens abgeschöpft wurde.

Nach Beendigung des Siebens ließ man
die Masse abkühlen und prüfte, ob die
Milch nicht setzt, es wurde dazu ein frisch
gelebtes Ei beigesetzt, so war noch zuviel Wäss-
riges im Weise, schwamm es aber oben, so
war er zu sehr eingedickt. Der Hafmann
winkte nun, was weiter zu tun war: entweder
weiter entzogen oder Honig zufügen, bis das
erwünschte Ei ihm die rechte Konzentration
angab.

Die abgekühlte Masse kam jetzt in Fässer,
die auch die Gärungsertheit, Heiz oder
Sauerkeit, gebracht wurden in wieder ganz
genau angegebenem Verhältnis zum ver-
brauchten Honig. Der Wunsch nach einem be-
stimmten Aroma für das Getränk wurde durch
altert. Gewürze wie Safran, Gewürznelken,
Ingwer, Muskatblüten, Galanzil u. w. erfüllt.

Nach erfolgter Gärung wurde der Meth
verspundet und nach drei Monaten auf Ton-
stößen abgegossen. Falls die Fässer über
frisch waren, mußte, was bei den da-
maligen Regen die wertvolle Flüssigkeit in
einige "Aufregung" brachte, sollte näher zur
Durchhängung und "Selbung" wieder ein Sä-
cken mit Ingwer und Nelken hingehängt werden.
Die beste Zeit für die Melbherstellung
war damals die - Hundstagezeit. Der abge-
nommene Schaum ergab dann noch das Nach-
produkt zur Erfüllung.

Der Verfasser kannte natürlich noch wei-
tere Rezepte für die Herstellung stärkerer
Metformen, wofür er die Milchungswürfel-
süsse auch aufzählt. Dann widmete er einige
Seiten noch den damals beliebtesten Kräuter-
melbarten, für die er genau die heimlichen,
wildwachsenden Pflanzen aufzählt: Blüterklee,
Dreieholtz, Löffelkraut, Rauta, Hopfensalz,
bei, Grenzreis, die Burzul von Alant und
Dostatlich, Henkel und Ausflossen. Alle diese
"Spezereien" gaben Aroma, wirkten aber auch
konservierend, so daß das Getränk für 3-4
Jahre in den Tonnen - trübiert hielt, wenn
es auch ein herber Geschmack einfließte, zu dem
Optimisten von Onkel Bräüß hoffentlich
auch damals schon trinkender Verwandlung
mit ihm sagten: "Kohl, aber gut ist doch!"

A. Koerth, Berlin.